

Vanessa Schmehl (Inspektoranwärterin im 3. Ausbildungsjahr)

Erfahrungsbericht zur Hospitation in der WfB Wiesbaden Rheingau Taunus



Mein Name ist Vanessa Schmehl und ich befinde mich im letzten Ausbildungsjahr zur Inspektorin beim LWV Hessen. Für das duale Studium habe ich mich damals entschieden, weil ich einen Beruf ausüben wollte, der einen sinnvollen Beitrag für die Gesellschaft leistet. Nach den fast drei Jahren kann ich sagen, dass ich das beim LWV Hessen für mich gefunden habe.

In meiner gesamten Schulzeit war ich nie in einer Inklusionsklasse, genauso wenig hatte ich im persönlichen Umfeld Kontakt zu Menschen mit Behinderung. Dementsprechend hatte ich keine Erfahrung im Umgang mit Menschen mit Behinderung und wusste auch nicht so richtig, wie ich mich im Gespräch verhalten soll.

Nach meinem ersten Praktikum beim LWV wollte ich dann unbedingt in die Werkstatt und ich bin dankbar, dass die Änderung in meinem Ausbildungsplan noch möglich war.

Von Mai bis Juni 2019 war ich dann für vier Wochen in der WfB Wiesbaden-Rheingau-Taunus. Die Leitung ermöglichte mir, in jeden Bereich in der Werkstatt reinzuschnuppern: vom Berufsbildungsbereich (BBB) über den Arbeitsbereich bis hin zu den Tagesförderstätten und dem Bereich der Sozial Orientierten Arbeit (SOA) sowie dem Integrationsfachdienst, der eng mit dem Integrationsamt zusammenarbeitet. In diesem Zusammenhang habe ich auch Außenarbeitsplätze, wie z. B. in der Gärtnerei und im Café in der Orangerie, besuchen können.

Am Morgen meines ersten Arbeitstages war ich noch etwas nervös und aufgeregt, als ich in die Werkstatt in den BBB kam. Es hat sich aber ziemlich schnell gezeigt, dass (meine) Berührungängste im Umgang mit Menschen mit Behinderung völlig unbegründet sind. Es wird einem von den Beschäftigten sehr leicht gemacht, sich schnell in die Gruppe zu integrieren und mitzumachen. Schon nach dem ersten Arbeitstag hat es sich angefühlt, als würde ich schon länger dort arbeiten. Ich hätte mir auch nie vorstellen können, wie einfach es letztendlich ist, eine Verbindung zu den Menschen aufzubauen, auch wenn es diverse Sprach- und Verständnishürden gibt. Aber es ist tatsächlich relativ einfach und man baut sehr schnell eine Beziehung zueinander auf. Gleichzeitig habe ich durch G., einem jungen Mann mit Down-Syndrom, der kein Deutsch spricht, erfahren können, wie frustrierend es für Menschen mit Behinderung sein kann, wenn sie ihre Anliegen oder Wünsche nicht so äußern können, dass das Gegenüber sie versteht. Also haben wir uns so lange unterhalten bis ich die Geschichte, die er mir unbedingt erzählen wollte, verstehen konnte.

Einer der schönsten Momente für mich war schließlich in der Tagesförderstätte, in der Beschäftigte mit Schwer- oder Mehrfachbehinderungen eingesetzt werden. Hier fand die Kommunikation überwiegend non-verbal statt. Gleichzeitig hat man gemerkt, dass die Verbindung zwischen den Beschäftigten und den Mitarbeitern sehr eng war und sie an der kleinsten Mimik erkennen konnten, was nun gewollt war oder nicht. Da ich dann auch beim Essen und Trinken geholfen habe, habe ich selber schnell gelernt, auf die Zeichen, die mir gegeben wurden, zu achten. Leider waren nur zwei Tage für die Tagesförderstätte eingeplant gewesen, ich hätte rückblickend gerne mehr Zeit dort verbracht.

Insgesamt haben mir die vier Wochen persönlich sehr viel gebracht, weil ich viel im Umgang mit den Beschäftigten lernen konnte. Es hat mir auch noch einmal vor Augen geführt, wie wichtig letztendlich meine zukünftige Arbeit nach der Ausbildung sein wird und wie wichtig es für die Fallbearbeitung auch ist, zu wissen, wie die Menschen ihren Alltag in der Werkstatt oder zum Beispiel im Wohnheim verbringen. Ich kann daher nur empfehlen, sich die Möglichkeit einer Hospitation in der Werkstatt, in den Schulen oder der Vitos nicht entgehen zu lassen.